

Pályázati részletek – Auszüge aus den Aufsätzen

A nemzetiségi tagozat 10. évfordulója alkalmából pályázatot írtunk ki különböző nemzetiségi témákkal kapcsolatban.

Az alábbiakban a legjobban sikerült pályamunkák közül olvashatunk részleteket.

Zum 10jährigen Jubiläum des Klassenzuges wurde eine Aufgabe ausgegeben. Die Schüler konnten in verschiedenen Themen Aufsätze schreiben. Jetzt kommen einige Auszüge aus den besten Arbeiten.

Schell Boglárka (11.b): Unser Dorf – Waschludt um 1900 *Leben im Dorf*

Die Menschen lebten in Bauernhäusern, die oft mit dem Stall zusammengebaut wurden. Bogen kamen bei den Häusern oft vor, meistens waren sie mit Blumen, mit Pelargonien voll. Ein schmaler Gang, über den das Dach hervorsprang, war aber auch oft zu sehen. Die Wände wurden aus Lehmziegel, die zu Hause angefertigt wurden, hochgezogen. Mit zwei oder mehreren Fenstern gingen die Häuser zur Straßenfront, diese Fenster waren die Fenster der guten Stube, in der nur Gäste übernachteten. In den meisten Fällen waren die Häuser geweißelt und hatten einen Zaun aus Holz.

Die Höfe waren oft kahl oder hatten nur ein wenig Gras, wegen der vielen Tiere, die sich oft tagsüber dort aufhielten. Meistens das Federvieh, das wurde aber auch auf die Straße rausgelassen, so hatte man nicht so viele Mühe mit ihm. Es gab natürlich viel Arbeit um das Haus, mit den Tieren, aber auch mit dem Feld, das jede Familie hatte.

Ein häufig gehaltenes Nutztier war die Kuh. Wegen vieler Vorteile war sie gut: man konnte sie melken, die Familie konnte dadurch Käse und Quark herstellen, und die Kuh diente auch als Zugkraft. Die aus Deutschland zugezogenen, und auch die Ungarn hielten Schweine. In den kalten Monaten kam die Saison des Schweineschlachtens. Es war eigentlich auch ein Treffen. Nachbarn, Verwandten, Bekannten kamen zu der Familie, um zu helfen. Natürlich hatten sie neben der Arbeit auch Zeit zum Singen und zum Plaudern. Die Arbeit ging schon früh los, und dauerte bis zum Abend. Von einem Schwein hatte die Familie schon ganz viel Fleisch: Schinken, Speck, Wurst usw. Diese wurden geräuchert, und danach auf dem Dachboden gelagert. Federvieh hatten fast alle, die Hühner legten Eier, so musste die Hausfrau keine kaufen. Anderes Geflügel wurden aber auch gehalten: Enten, Küken, Gänse, Tauben gab es auch oft auf dem Hühnerhof.

Um diese Tiere zu füttern, brauchte man sehr viel Getreide und anderes Futter. Wegen der Versorgung der Familie und der Tiere hatte jede Familie ein Feld, in der Umgebung der Ansiedlung, im Hotter. Man konnte dort Weizen, Roggen, Hafer und

auch Mais produzieren. Der Sommer war hier eigentlich sehr warm, deshalb versuchte man Wein herzustellen. Bei dem ersten Versuch war die Produktion gescheitert, der zweite war aber erfolgreicher.

Um das Haus oder hinter ihm befand sich meistens der Gemüsegarten, in dem man alles für den Haushalt anbaute, z.B: Paprika, Tomaten, Kürbisse, Gurken, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen.

Im Frühling und Sommer hatte man im Garten und auch auf den Feldern viel zu tun. Im Frühling mussten die Körner in die Erde gebracht, Zwiebeln gesteckt, andere Gemüsesorten gepflanzt und die Obstbäume mussten geschnitten werden. Im Sommer bei Regenmangel musste alles gegossen werden, Unkraut musste ständig gejätet werden, man musste regelmäßig gegen Ungeziefer spritzen. Wenn schon etwas reifte, musste man es pflücken, einsammeln. Wenn man dieses gleich verarbeitete, hatte man nicht so viele Mühe damit. Aber, wenn man Marmelade kochte, brauchte man viel Zeit. Es war viel schwerer als heute, denn man hatte noch keinen Herd, man musste auch bei der größten Hitze im Sparhelt einheizen, um kochen und backen zu können. Auch die Lagerung der leicht verderblichen Lebensmitteln war schwer, denn man hatte und kannte noch keinen Kühlschrank. Dieses Problem konnten sie aber lösen: in jedem Haus gab es eine Speisekammer, die auf der nördlichen Seite des Hauses war. Dieser Raum hatte nur ein kleines Fenster zum Norden, damit der Raum belüftet werden konnte. So war es in der Speisekammer immer kühl genug, um dort Fleisch lagern zu können.

Brot buk man auch zu Hause. Einmal in der Woche buken die Frauen so viel, das die Familie für eine Woche genug hatte. Bis man aber die Zutaten fürs Brot hatte, musste viel gearbeitet werden.

Feith Ágnes (12.b.):

„Die Wunden sind geheilt, aber die Narben bleiben“

„Die Großmutter saß mit einem Bündel weinend auf der Treppe“

Krein Józsefné Mádl Teréz

Es war der 10. Juni 1947. Ich war gerade acht Jahre alt. Ich war mit der einzigen Kuh, die noch geblieben ist, auf der Weide. (Ochsen und das andere Vieh wurden schon vor Wochen verstohlen nach Szentgál auf ein Gehöft getrieben, um etwas zu retten. Auch einige Möbelstücke kamen so zu Bekannten.) Gegen Mittag kam ich nach Hause. Ein tragisches und fürchterliches Bild empfing mich auf dem Hof: die Großmutter saß mit einem Bündel weinend auf der Treppe, umringt von Soldaten, die keine Gewalt ausübten, nur ihre Anwesenheit war erschreckend. Die Familie musste nicht nach Deutschland, „nur“ Haus, das vor fünf Jahren neugebaut wurde und deshalb den neuen Einsiedlern gefiel, und Hof verlassen. „Wohin?“ – war die schwere Frage.

Das Haus einer Tante, die sechs Kinder hatte, war abgebrannt, die große Familie wohnte selber in einer Kammer. Der Bruder meines Vaters musste mit seiner Familie vor der Vertreibung flüchten. In der großen Ratlosigkeit erschien ein Cousin meiner Mutter, und sagte: „Solange ich ein Zuhause habe, werdet ihr auch nicht auf der Straße bleiben.“ So kam die Familie zum Hansi Vetter, der mit seiner Frau, Mutter und mit seinem Sohn in einem alten, mit Stroh gedecktem Haus wohnte. Das Haus hatte zwei Zimmer und eine offene Küche, überall war Lehm Boden. Fünf Monate später ist hier mein Bruder zur Welt gekommen.

Noch vor diesen tragischen Ereignissen, als sich die Nachricht verbreitete, dass viele aus dem Dorf die Heimat verlassen müssen, hat meine Mutter ihr Möglichstes getan, damit die Familie hier bleiben konnte. Sie fuhr mit dem Zug nach Budapest ins Innenministerium, und suchte ihr Recht. Sie erreichte nur so viel, dass wir im Dorf bleiben konnten, aber unser Hab und Gut mussten wir wegen der neuen Ansiedler verlassen.

Die Belästigung war nach der Vertreibung noch nicht zu Ende. Einige Wochen nach dem Schicksalsschlag wurde mein Vater wegen der Ochsen ins Gemeindehaus berufen. Meine Mutter hatte Angst, dass er alles eingesteht, deshalb versteckte sie ihn auf dem Heuboden und ist selber gegangen. Sie hat gelogen, dass die Ochsen schon vor Monaten verkauft worden sind. Da sie eine gläubige Frau war, beruhigte sie sich mit dem Sprichwort: „Aus Not lügen ist keine Sünde.“

Das Leben war nicht leicht: sieben Leute (darunter ein Neugeborener) lebten in einem kleinen Zimmer. Aber das wichtigste: Liebe und Verständnis zueinander machten den schweren Alltag erträglich. Niemand war unzufrieden, man freute sich, dass die Familie in der alten Heimat bleiben durfte.

Nach einem Jahr fanden meine Eltern ein kleines Haus, das in ganz schlechtem Zustand war: ein Zimmer, kein Strom, eine offene Küche, Lehm Boden und Strohdach, das manchmal bei großen Regen durchnässte. Ein Stall und eine Kammer waren vorhanden, so konnten die Eltern, die zuerst als Tagelöhner für die Familie das tägliche Brot verdienten, mit dem Wirtschaften ganz von vorne anfangen. Dieses Haus stand unserem ehemaligen Haus gegenüber, von dort holte sich die Familie jeden Tag Wasser. Man kann sich vorstellen, was wir dabei fühlten.

Die Witwe aus der Slowakei, die mit ihren zwei Kindern in unserem Haus wohnte, hatte in den vergangenen Jahren völlig abgewirtschaftet. Als sie vor zehn Jahren angekommen war, übernahm sie das von uns bearbeitete Feld und im Herbst teilte sie Getreide, Obst und andere Früchte: nur Krumen bekamen die, die dafür sehr viel gearbeitet hatten. Später kam es dazu, dass ihr meine Mutter Holz brachte, damit sie für ihre Kinder kochen konnte...

Im Jahre 1957 hat die Witwe das Haus zum Kaufen angeboten, weil sie hier nicht mehr leben konnte. Sie hatte vor nach Ózd zu ihrem Onkel zu ziehen. Meine Eltern waren vom Angebot überrascht, und nach kurzem Nachdenken haben sie ohne einen Forint ja gesagt. Besonders meine Mutter hatte dazu Mut und Courage, sie hat alles organisiert. Ich sah sie oft bis spät in der Nacht auf dem Hof beten, sie schaute zum

Himmel, und glaubte stark daran, dass sie von dort Hilfe bekommt. Leute im Dorf, denen es etwas besser ging, liehen uns Geld, natürlich ohne Zinsen. Gerade zehn Jahre nach dem „Rausschmiß“ – so nannte man in Band die Vertreibung – bekamen wir den Schlüssel unseres Hauses. Es war ziemlich vernachlässigt, aber wir haben uns dort wie in einem Palast gefühlt. Wir versuchten die vergangenen Jahre zu vergessen.

Als Erwachsene blickt man traurig in jene Zeiten zurück. Die hiergebliebenen Schwaben wollten nach der Vertreibung plötzlich ihr Deutschtum loswerden. Auf der Straße wurde nicht mehr Deutsch, sondern nur Ungarisch gesprochen. Allmählich ist die deutsche Sprache, die schönklingende Mundart auch aus dem Leben der Familien verschwunden. Die schöne Volkstracht ist auf ewig entweder in die Schublade gekommen oder sie ist aufgetrennt worden. Sitten und Bräuche sind in Vergessenheit geraten. Die Angst, die diesen schockierenden Ereignissen folgte, hat eine ganze Kultur in den Hintergrund gedrängt oder völlig vernichtet.

„Die Wunden sind geheilt, aber die Narben werden bleiben.“



A dolgozat írója, Feith Ágnes (jobbról) Jakab Erzsébettel második helyet szerzett az országos népdaléneklési versenyen. 2003

Die Verfasserin des Aufsatzes, Feith Ágnes (rechts) belegte mit Jakab Erzsébet den zweiten Platz am Landeswettbewerb für Volksliedsingen. 2003

Turányik Eszter (11. b): Das verschollene Dorf, Iharkút

Die Gemeinde hatte eine Grundschule (von der ersten bis zur achten Klasse). Alle Kinder haben in einem Klassenzimmer gelernt. Die Stunden dauerten 50 Minuten, die in jeder Klasse in direkte (Arbeit mit dem Lehrer) und selbstständige Aufgaben aufgeteilt waren. Wöchentlich waren 72 unmittelbare und 364 selbstständige Stunden. Der Unterricht begann morgens um 8 Uhr und endete am Nachmittag um 4 Uhr. Natürlich gab es auch eine Nachmittagspause von 12 bis 2 Uhr. Die Schüler der ersten Klasse erlernten die Schrift mit phonetischen Zeichen. Heute können wir uns nicht vorstellen, wie alle Kinder zusammenlernen konnten.

Eine Stunde sah folgenderweise aus:

1. Klasse	selbstständig	Schreibunterricht	skizzieren
2. Klasse	selbstständig	Lesestunde	z.B.:im Lehrbuch auf der 3. Seite viermal lesen
3. Klasse	selbstständig	ungarische Sprache	z.B.:im Buch auf der Seite 5. Übung 3 lösen
4. Klasse	selbstständig	Schreibunterricht	z.B.:Abschreiben vom Lehrbuch 4 Sätze ins Heft
5. Klasse	direkt	Geschichtsstunde mit dem Lehrer	25 Min.
6. Klasse	direkt	Mathematik mit dem Lehrer	25 Min.
7. Klasse	selbstständig	Mathematik	Übungen aus dem Buch
8. Klasse	selbstständig	Erdkunde	Übungen aus dem Buch.

Nach 25 Minuten bekam die 5. Klasse selbständige Arbeiten und so konnte der Lehrer mit der 6. Klasse direkt weiterlernen. Am Ende der Stunde hat der Lehrer die selbstständigen Aufgaben kontrolliert. Es gab keinen Kindergarten im Dorf. Wenn die Eltern nach Pápa auf den Markt gingen, waren die kleineren Kinder auch in der Schule. Der Lehrer ist von Deutschhütten radgefahren oder zu Fuß gegangen. Im Winter brachten morgens alle Schüler Holz in die Schule mit. So konnten sie in den Öfen Feuer machen. Danach begann der Unterricht.

Tari Judit (10.b): Das Leben meiner Urgroßeltern

Die alte Wanduhr schlug gerade fünf. Großmutter setzte sich im Bett auf, nahm ihren Rosenkranz in die Hand und begann mit dem Beten. Großvater drehte sich noch auf die andere Seite um und dachte, ich schlafe noch ein bisschen, denn das Beten ist ja nur für Weiber. Danach standen beide auf... Oma blieb in der Küche, machte Feuer und stellte Wasser zum Wärmen auf den Herd. Sie zog ihre Werktagsröcke, eine schwarze Schürze und dicke Strümpfe an. Über das kurzärmelige Hemd kam ein warmes Rekl. Auf dem Kopf war ein Schopftuch und ein Kopftuch. Beide aus dunklem Stoff. Großvater hatte eine lange warme Unterhose, eine Oberhose aus warmem Stoff, ein Barchenthemd und eine Weste an. In Schuhfetzen wickelte er seine Füße und schlüpfte in seine Stiefel. Dann ging er in den Stall, gab den Kühen Heu zum Fressen. Oma bereitete sich zum Melken vor. Nach dem Ausmisten bekamen die Tiere frisches Stroh. Da kam schon die Großmutter mit dem Sechter... Den vollen Sechter trug Opa in die Küche und brachte Großmutter einen leeren damit sie auch die zweiten Kuh melken kann. Großvater legte inzwischen noch Holz aufs Feuer, und bereitete alles zum Schweinefüttern vor... Großvater trug die schweren Eimer zum Schweinestall. Oma folgte ihm, damit er alles ordentlich macht.

Es war gerade Freitag, und an diesem Tag war in der nahen Stadt Markt. Die Tochter trug wie gewöhnlich auf ihrem Kopf in einem großen Korb Quark, Sahne, Eier zum Verkaufen. Auch ihr Mann begleitete sie, er trug in zwei Kannen die Milch von gestern Abend. Er hatte auch vor, eine junge Kuh zu kaufen. Es war bald sieben Uhr und die Großeltern mussten die Enkelkinder wecken. „Raus aus den Federn!“ –rief Oma. Da es kalt war, gab sie dem Mädchen warme gestrickte Strümpfe, drei Röcke, eine schwarze Schürze, eine warme Bluse, ein Leiberl und hohe Schuhe. Auch das warme Berliner Tuch nahm Oma für sie aus dem Schrank. Der Junge zog sich auch eine lange warme Hose, ein Barchenthemd und einen kleinen Mantel an. Vor dem Frühstück wuschen sie sich schnell Hände und Gesicht. Vor dem Essen gehörte es sich zu beten.... Der Junge zog noch schnell die von seinem Vater geerbten Stiefel an, auf den Kopf setzte er Opas Pelzmütze. Seine Schulsachen trug er in einem Ranzen zu dem noch Großmutter den Stoff aus Hanf gewebt hat. Das Mädchen nahm ihren Zecker, der aus Maisstroh geflochten war, in die Hand. Bevor sie weggingen, nahm jeder noch ein Stück Holz unter den Arm zum Heizen in die Schule mit. Die Großeltern riefen den Enkelkinder noch nah: „Seid brav in der Schule und folgt dem Schulmeister!“ Inzwischen ist auch das Frühstück der Großeltern fertig geworden. Die Großmutter stellte die Einbrennsuppe mit Kümmel auf den Tisch. Großvater nahm die gebratenen Kartoffeln aus der Röhre. Sie setzten sich ruhig an den Tisch. Beim Essen besprachen sie, was sie heute machen werden. Für die Gartenarbeit ist es heute zu kalt, so setzte sich Oma zum Spinnrad. Großvater holte Mais und begann mit dem Abkörnen. Inzwischen unterhielten sie sich über ihre Jugend. Um elf Uhr begann Oma mit dem Kochen: Kartoffelsuppe, Mehlsterz, und Dickmilch gibt es heute. Zum

Mittagessen kam das Ehepaar vom Markt und die Kinder von der Schule. Nach dem Essen.....

Das Abendessen stand schon auf dem Tisch: Milch, Brot, Kartoffeln. „Schon wieder Kartoffeln?“ – rief die Enkelin. Oma beruhigte sie mit einem alten Sprichwort: „Krumber und Kraut füllen dem Bauern den Bauch!“ Schon waren alle zufrieden. Die Großeltern hatten großes Ansehen. Nach dem Essen setzte sich der Junge auf Großvaters Schoß und bat ihn über den Weltkrieg zu erzählen. Das Mädchen blätterte mit Oma in einer Bibel. Die Eltern gingen zu den Nachbarn, sie wurden zum Kartenspiel eingeladen. Die alte Wanduhr schlug acht, Oma machte die Betten, das Petroleumlicht wurde ausgemacht, vor dem Schlafengehen wurde noch gebetet. Der Junge konnte lange nicht einschlafen, so erzählte ihm Opa noch einige Hexengeschichten.....

Varga Zsófia (10.b):

Wenn ich vor 100 Jahren in Ajkarendek gelebt hätte...

..... Mein Lieblingsfest ist das Kirmes. Es ist bei uns immer am Martinstag im November, weil der Heilige Martin der Schutzpatron der Kirche ist. Wenn wir nach der Litanei nach Hause gehen, sehen wir schon die Musikanten vor dem Gasthaus. Wir gehen nach Hause, kleiden uns um, dann gehen wir ins Gasthaus, wo der Ball veranstaltet wird.Nach dem Ball spechen wir mit den Mädels im Dorf, was dort passierte. Sehr oft sprechen wir über unsere Zukunft. Die wichtigste Frage ist natürlich, wen wir heiraten werden.wir haben verschiedene Bräuche. z.B.: Wir schreiben unseren Namen auf kleine Zettel. Wir stecken die Zettel in den Knödelteig und wir kochen sie im heißen Wasser. Wenn der erste Knödel im Wasser erscheint, sind wir sehr aufgeregt, welches Mädchen das Glück hat, bald Braut zu werden und zu heiraten. Am 21. Dezember, am Thomastag klopfen wir auf eine Seite des Bettes –mehrmals- und sagen den Spruch:

„Heiliger Thomas,
ich bitte dich,
lass mich erscheinen,
wer mein Liebster wird!“

Dann träumen wir in der Nacht von der Zukunft.

.....Die Lieblingsaufgabe meines Bruders ist es, die Kühe von der Wiese nach Hause zu treiben. Dann sagt er oft ein Verslein:

„Ham treim to blein
Simpel pinten, Rosa schinten!“

.....Es kommt auch oft vor, daß wir (mein Bruder und ich) krank sind, oder uns nich wohl fühlen. Wir brauchen aber keinen Arzt, meine Mutti heilt uns immer zu

Hause. Einmal hatte mein Bruder Gelbsucht. Er war sehr-sehr krank. Seine Patentante kaufte ihm ein gelbes Band. Und sie durfte nichts sagen, als sie das Band um den Hals meines Bruders gebunden hat...

Wir sind oft am See neben der Kirche. Dort baden wir zusammen, und das ist immer ganz lustig. Aber das ist nicht nur ein Spaß, das macht man gegen Sommersprossen. Mann soll 2-3 mal dorthin gehen, und das Gesicht im Wasser waschen und dann werden die Sprossen verschwinden...

Diese Erinnerung habe ich mit der Hilfe von Frau Kalász, geborene Ficzkó Júlianna, und ihrem Mann Kalász Pál in Ajkarendek zusammengestellt.

Gindl Zsuzsanna (12. b):

Die Verzierungskunst der Ungarn und der Ungarndeutschen

.....Die Verzierungskunst bringt im Allgemeinen kein selbstständiges Werk zustande, sondern es schmückt irgendeinen Gebrauchsgegenstand. Der Gebrauch des Verzierungsmusters kann für eine Gegend, eine Volksgruppe, eine Siedlung charakteristisch sein, es kann aber auch mit einer Gesellschaftsschicht in Verbindung gebracht werden. So waren einige Dörfer in der Schnitzerei, andere in der Töpferei, in der Weberei oder in der Stickerei Meister ihres Werkes. Unter den Schöpfern der Volksverzierungskunst muss man die Kleingewerbetreibenden erwähnen, die für die Bauern arbeiteten. Der Geschmack der Bauern und die Tradition haben die Hersteller immer wieder aufs Neue inspiriert. Die einzelnen Meisterwerke standen mit den größeren Ereignissen des Lebens wie Geburt, Heirat oder Tod in Verbindung.

Im Allgemeinen war in Transdanubien, aber besonders im Komitat Tolnau die Weberei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr bedeutend. Außer ihnen arbeiteten noch viele Handwerker, die keiner Zunft angehörten.

Die Weberei ist eines der ältesten Handwerksgewerbe. Verschiedene Pflanzen wie Lein, Hanf und Baumwolle sowie Pelze von Ziegen, Kamelen und Schafen dienten als Grundstoffe für die Produktion. Das Weben der einfacheren Leinwände war keine schwere Aufgabe, aber das Verziehen erforderte große Geschicklichkeit und Wissen. In mehreren Dörfern lebten berühmte Weberinnen, deren Werke sogar im Ausland anerkannt waren.

Früher gehörten zu allen bedeutenden Ereignissen des menschlichen Lebens andere hausgewebte Stoffe. Die Mädchen sorgten schon im Voraus dafür, dass ihre hausgewebten Stoffe bis zur Hochzeit fertig waren. Sie strebten danach, alle hausgewebten Stoffe mit anderen Verzierungen zu versehen, um damit ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Bei der Auswahl der Farben hatten der Aberglauben eine enorme Wichtigkeit. Die Menschen glaubten zum Beispiel daran, dass der rote hausgewebte Stoff die

Neugeborenen vor Krankheiten schützt. In der Branau unterschieden die Fachexperten blaue bzw. schwarze Schwaben, aufgrund der Farbe ihres tuchenen Festgewands. Für fast alle Gebiete Ungarns, ohne Rücksicht auf Nationalitätenunterschiede, gilt, dass das blaue tuchene Gewand gegenüber dem teuren und neueren schwarzen Tuch- bzw. Stoffgewand früher Verbreitung fand...

Das Sticken war eine spezielle Frauenarbeit, die vorwiegend im Winter verrichtet wurde. Die Mädchen mussten es schon sehr früh lernen, denn angefangen vom 12. Lebensjahr gingen sie jeden Abend in die Spinnstube und mussten ihre Aussteuer nähen. Auch die jungen Frauen stickten während ihrer Schwangerschaft sehr viel.

Früher, vor dem Zweiten Weltkrieg, war das Sticken viel einfacher, und es wurde auch nicht so viel ausgenäht. Natürlich bestickte man auch die Aussteuer, aber die Bettwäsche und die Handtücher erhielten nur das Monogramm der Besitzerin oder Blumenmuster. Bei der Bettwäsche wurden die zur Aussteuer gehörenden Betttücher höchstens mit Monogrammen gekennzeichnet. Die zwei Buchstaben des Monogramms konnten entweder nebeneinander oder ineinander gestickt werden.

Die Stickereien wurden für die Familien oder für sich selbst gemacht, und das Haus wurde auch damit geschmückt. Man muss hier das "Tragetuch" erwähnen. Es handelte sich dabei um ein mit Blumen besticktes Tuch mit Spitzen, in dem man zu Weihnachten und zu Ostern die Geschenke für die Patenkinder einwickelte. In demselben Tragetuch brachte die Taufpatin für die Mutter ihres Patenkindes vor der Taufe dreimal das Essen. In der letzten Zeit war dieses Tuch meistens mit Kreuzstich bestickt....

Aus Blaudruck hat man fast alle Kleidungsstücke der Werktagstracht hergestellt. Die Frauen haben Hemden, Röcke, Schürzen und Kopftücher aus Blaudruck getragen. Die Männer hatten bei der Getreidearbeit Blaudruckhemden und gefärbte Hosen an. Der Blaudruck war vor allem für die in Ungarn angesiedelten Deutschen charakteristisch, aber die Ungarn haben es auch übernommen. In unserer Umgebung, in Pápa, befindet sich sogar ein sehr berühmtes Blaudruckmuseum.

Quellen: Bellon Tibor – Fügedi Márta – Szilágyi Miklós: Tárnyalkotó népművészet
Flórián Mária: A sárközi szöttes múltja és jelene
Fél Edit: Magyar népi vászonhímzések
Vas megye népművészete
Die Ungarndeutschen

Bakonyi Eszter (11. b.) „Mein Tag, als Teilnehmer am Christkindlspiel“

„Am Eva und Adams-Tag standen wir um 4 Uhr auf, deshalb waren wir natürlich sehr schläfrig.

In Herend gibt es ein Nationalitätenhaus, dort wartete auf uns schon eine nette alte Dame, die uns beim Ankleiden half. Das dauerte lange, weil wir zwei Faltenröcke bekamen, und die mussten einzeln an uns fest genäht werden. Wir trugen am Ende einen weißen Unterrock und einen Oberrock. Sie waren relativ schwer, aber sehr schön. Wir hatten auch eine reich bestickte Schürze an. Wir mussten noch ein Hemd, eine Weste, ein Herz aus Perlen, Handschuhe, blaue und rosa Kragen anziehen und einen Kopfschmuck tragen. Aber der Winter kann sehr kalt sein, deshalb zogen wir – noch zu Hause – unter die Christkindlkleidung – Strumpfhosen und Pullover an. Wir wurden bis halb sieben angekleidet, danach gingen wir in die Kirche, die Messe begann um 7 Uhr. Am Anfang und am Ende sangen wir auch 1-2 Lieder. Den alten Leuten gefielen wir sehr. Wir erinnerten sie an ihre Jugendzeit. Die Messe dauerte eine Stunde lang, dann begannen wir im Pfarrhaus mit dem Christkindlspiel. Den ganzen Tag gingen wir von Haus zu Haus, um Christis Geburt zu verkünden.

Diese „Arbeit“ ist sehr mühsam, aber das berührt einen, wenn die alten ungarndeutschen Frauen weinen, weil sie so gerührt sind.



*A Christkindl-csoport Herenden
Die Christkindl-Gruppe in Herend*

Zu jedem Weihnachtsfest hatten wir Schnee, und das war sehr gut, wir freuten uns, weil das die Weihnachtsstimmung unterstützt.....

Das Ende des Tages bedeutete für uns die Mitternachtsmesse. Sie dauerte circa eine oder anderthalb Stunden. Danach gingen wir nach Hause, und wir konnten uns endlich von der komplizierten Kleidung befreien. Dieser lange Tag war für uns sehr anstrengend, aber die Gruppe macht das immer wieder gern.

Wir sind nämlich der Meinung, dass solche schönen alten Traditionen, wie das Christkindlspiel erhalten werden sollen.“

Németh Gábor (11. b.)

„Wie feierten die Leute die religiösen Feste?“

„...Es gibt viele schöne Sitten zu den religiösen Festen. Ich habe einige genannt, die man früher gefeiert hat. Gott sei Dank, feiert man diese auch heute noch. Denn es ist sehr wichtig, diese schönen Bräuche weiterzuführen. Egal ob wir deutscher Abstammung sind oder nicht. Ob man die Sitten der Ahnen weiterhin Aufrecht erhält, bedeutet eigentlich ob der/diejenige ihre/seine Identität und Abstammung anerkennt. In der Gegenwart werden die alten Bräuche sehr groß geschrieben, aber ob diese „Blütezeit“ anhält, liegt an uns Jugendlichen. Wenn wir die Schönheit und die Wichtigkeit der Sitten erkenne, dann werden wir diese wahrscheinlich auch an unsere Kinder weitergeben. So bleiben diese „Schätze“ für eine lange Zeit Teil unserer Kultur auch in unserer globalisierten Welt.“

Tavaszi Virág Rita (10. b.)

Wie feierten die Leute die religiösen Feste?

„...Nach der Messe und der Litanei machten die Musikanten für die Mädchen, die einen Veehrer hatten, ein kleines „Konzert“ am Silvesterabend. So wollten die Jungen ihre Wünsche für das Neue Jahr übergeben. In dieser Nacht veranstaltete man in den Wirtshäusern eine kleine Abendunterhaltung. Es dauerte meistens bis zum nächsten Morgen.

Am 1. Januar besuchten die Jungen die Verwandten, Bekannten und die Nachbarn, und sie wünschten ein frohes Neues Jahr. „I' vüncs ajh ájn klükszéligesz najesz jár, lánge sz lébn und unzer herr gott soll ajh dén himmel gébn. Mér frájt und vénig szinn, aszte tes najes jár éfte solt lebn. Frít und kszunt und ájnihkájt, náj ájre tot dász évig klükszélihkájt!“ (Ich wünsche euch ein glückseeliges neues Jahr, langes Leben und unser Herr Gott soll euch den Himmel geben. Mehr Freud und wenig Sinn, soll das

Neue Jahr öfter erleben. Friede und Gesundheit und Einigkeit, nach eurem Tod die ewige Glückseligkeit!) So klang eine Kischludter Begrüßung.

Am Dreikönigstag weihte man etwa 100 Liter Wasser, denn jeder nahm einen halben oder ganzen Liter Weihwasser mit nach Hause. An diesem Tag beteten sie zusammen die Litanei: Das Heilige Herz Jesu. Nicht viel später segneten die Priester alle Räumlichkeiten der neuen Häuser. Sie baten Gott, er möge das neue Haus vor Feuer, Wasser und vor anderen Schäden hüten.

In der Faschingzeit feierten die meisten ihre Hochzeit, und die Zeit verging schnell. Die Braut trug immer schwarze Kleidung: eine schwarze Bluse, einen schwarzen Rock, (weiße Unterröcke), eine schwarze Schürze, schwarze Schuhe mit Schnallen, „krojn“, und sie hatte ein Stück Rosmarin im Haar. Der Bräutigam trug eine schwarze Weste, ein weißes Hemd, einen schwarzen Mantel, eine schwarze Reithose, schwarze Stiefel und einen schwarzen Hut mit Rosmarin. Die Brautjungfer hielt in ihrer Hand den Apfel der Fruchtbarkeit. Das neue Ehepaar sollte den „Drei- Christlichen Ehrentanz“ tanzen, danach waren sie Eheleute.

Wie ich geschrieben habe, konnten sie ihre Religion und ihre Traditionen bewahren. Ich hoffe, dass es noch eine Zeit lang so bleibt, und unsere Kinder auch noch nach 100 Jahren sagen können: „Heimat, o Heimat, Heimat wie bist du so schön!...“, und sie werden sowohl an Ungarn, als auch an Deutschland denken.“